



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 15.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sprüche werden laut geworden sein, und man wird sich dort nicht wenig wundern, daß la savante Allemagne dem Import dieser ausländischen Waare keine Hindernisse bereitet hat.

Wenn wir des öftern angedeutet haben, daß die Hauptschuld dem französischen Original beizumessen ist, so kann damit der deutsche Herausgeber nicht als entschuldigt gelten. Wir können uns hier nicht auf Auseinandersetzungen einlassen, ob und inwieweit ein Übersetzer selbständig verbessernd Hand anlegen dürfe; es wird immer mehr oder weniger von dem Namen und der Stellung des Autors abhängen, ob man sich ihm kritiklos in die Arme wirft oder nicht. Aber Dinge, wie wir sie oben berührt haben, sollten doch wenigstens einem deutschen Gelehrten nicht begegnen, denn er verleugnet damit im eignen Vaterlande die deutsche Wissenschaft und ihre Vertreter, wenn er ihre durch jahrelange, ernste Arbeit erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse geflissentlich ignorirt, wenu er da, wo Licht verbreitet ist, uns französische Dämmerung vorsetzt. Wir sagen: geflissentlich ignorirt. Denn die Entschuldigung, daß ein Historiker nicht zugleich Archäolog sein könne, lassen wir nicht gelten, da es sich im vorliegenden Falle nur um die Kenntnis der elementarsten Dinge handelt, wie sie durch jeden Abriß der Kunstgeschichte oder Bilderatlas erworben werden kann. Verzichtet man aber auf diese, nun dann: Manum de tabula!



## Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

15.



n der Polendebatte ist wieder einmal Mephistopheles zu Ehren gekommen: wenn die Not an Begriffen am höchsten war, dann stellte zu rechter Zeit ein Wort sich ein. Ich müßte befürchten, zur Sache gerufen zu werden, wenn ich alle neuen Erwerbungen unsers parlamentarischen Sprachschazes hier aufzählen wollte, und begnüge mich daher, zwei herauszuheben, welche unstrittig die bedeutendsten sind und auch genau in meine heutige Rede hineinpassen: „Ist das landesväterlich? Nein, unsittlich!“ und: „Assimiliren.“

Ja, meine Herren, unsittlich ist das Vorgehen der preussischen Regierung gegen Posen immer gewesen, wenigstens bis in die vierziger Jahre. Die Regierung bewies keine Achtung vor den berechtigten polnischen Eigentümlichkeiten, schonte keine. Sie führte eine geordnete Verwaltung und Rechtspflege ein, baute

Straßen, kultivirte und meliorirte. Und Sie verlangen, daß sich eine Nation nicht wehren soll, wenn solcherart die Bedingungen ihrer Existenz langsam vernichtet werden? Oder ist es etwa nicht wahr, daß man jetzt an vielen Orten gute deutsche Gasthäuser findet anstatt der gemüthlich-romantisch-nationalen schmutzigen Judenschenken? Und dieses verabscheuungswürdige System der Germanisation will man jetzt mit verstärkter Kraft wieder aufnehmen. Ist das landesväterlich? Nein, unsittlich!

Wenn einer, um den Schmerz wegen des verlorren Vaterlandes zu betäuben, sich nach Paris flüchtet, und wenn während dessen seine Angelegenheiten in Unordnung geraten, so wäre es die Pflicht einer christlichen Regierung, ihm die Mittel zu gewähren, daß er seine Schulden in Paris und zu Hause bezahlen und in Zukunft ohne Sorgen leben kann. Sie aber wollen ihn auskaufen! Ist das landesväterlich? Nein, unsittlich!

Die Schlösser, in welchen seit Jahrhunderten die Mazurka erklang und der Champagner aus dem Schuh der Dame getrunken wurde, von denen so oft ausgezogen wurde zum Reichstage, zur Konföderation, zur Insurrektion, die sollen künftig von plumpen Deutschen bewohnt werden, vielleicht von Bürgerlichen, ja — ich schaudere! — von Protestanten. O, meine Herren, das ist tief unsittlich. Vergessen Sie doch nicht, daß Polen schon einmal in der höchsten Gefahr schwebte, protestantisch zu werden, und daß es nur dem energischen Wirken einer frommen Königin und der Jesuiten gelang, das Land vor diesem Unglück zu bewahren, als gerade durch den westfälischen Frieden das Prinzip der Glaubensfreiheit leider zur Anerkennung gekommen war. Vergessen Sie nicht, daß vor hundert Jahren keine akatholische Kirche in Polen existirte, kein Dissident im Lande geduldet werden sollte — natürlich mit Ausnahme der Glaubensgenossen der schönen Esther König Kasimirs. Wollen Sie denn, daß Luise Marie Gonzaga sich im Grabe umdreht, und am Ende mit ihr zugleich die schöne Esther? Wissen Sie denn nicht, wieviel eben die Bevorzugung des Judentums und die Ausrottung des Protestantismus dazu beigetragen haben, Polen auf jene Höhe zu heben, auf welcher es vor der ersten Teilung stand? Und nur jene Höhe streben die heutigen Polen wieder an, sie sind so bescheiden, nicht einmal die alte Lehenshoheit über Preußen wieder zu fordern, wenigstens vorläufig nicht; und diesen Bestrebungen den Weg zu verlegen, ist unsittlich, meine Herren, höchst unsittlich.

Glauben Sie ja nicht, daß es uns an Patriotismus, an Nationalgefühl gebreche. Sollten die Polen es sich beikommen lassen, Berlin zu belagern, so werden wir wie ein Mann auf die Wälle eilen — ich meine: wir würden, wenn noch Wälle vorhanden wären, auf dieselben eilen und nöthigenfalls zur Verteidigung dieser Stadt unsere letzten Reden halten. Aber wo ist denn die polnische Armee? Sie wollen Dämme aufführen, weil der Strom einmal über die Ufer treten könnte: warten sie doch, bis er übergetreten ist! Wollen sie dem un-

schuldigen Knaben, der mit einem Stein in der Hand vor einer Spiegelscheibe steht, den Stein wegnehmen? das ist Gewaltthätigkeit, das ist Raub, das ist Eingriff in das Eigentum und die persönliche Freiheit. Er will vielleicht Mineralogie studiren, und Sie verhindern ihn daran, ein großer Gelehrter zu werden, eine Zierde der Menschheit. Sie sagen freilich, der böse Bube habe uns schon mehr als einmal die Fenster eingeworfen. Gut, ich leugne das nicht, und wenn er den Stein abermals schleudern und die Scheibe wirklich zertrümmern sollte, so werde auch ich für seine Bestrafung stimmen. Allein Sie können nicht wissen, ob er nicht auf dem Wege der Besserung ist, und Sie ihn durch das Mißtrauen in seine guten Absichten wieder irre machen.

Also germanisiren wir nicht, am wenigsten zwangsweise, sondern assimiliren wir. Man hat gesagt, bei diesem Ausdrucke könne sich ein jeder denken, was ihm gefalle. Ganz recht, aber ist es denn nicht die höchste staatsmännische Weisheit, solche Ausdrücke zu wählen, mit denen sich alle Parteien zufrieden geben können? Ich z. B. denke mir die Sache so, wie sie sich in der Geschichte von einem Breslauer Judenknaben, die Ihnen wohl bekannt sein wird, darstellt. Der jüdelte in einem Grade, daß er sogar seinen Angehörigen unangenehm wurde, und um ihn zu heilen, schickte man ihn auf längere Zeit in ein Dorf im Riesengebirge. Und was war der Erfolg? Nach einem halben Jahre jüdelte das ganze Dorf. Die höhere Kultur hatte gesiegt, der Knabe hatte die einfachen Gebirgsbewohner sich assimilirt. Ebenso assimiliren die polnischen Geistlichen, Lehrer, Ärzte, Zeitungschreiber sich die deutsche Bevölkerung in Posen, Westpreußen und Oberschlesien, und das ist die einfachste Lösung der polnischen Frage in diesen Provinzen.

Ich eile zum Schlusse, indem ich mich vollständig der Ansicht des verehrten Abgeordneten Windthorst anschließe: *Videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica.* Das heißt auf Deutsch:

Bewahrt das Feuer und das Licht,

Damit der polnischen Republik kein Schade geschieht —

oder auf Französisch:

*Éteignons la lumière et rallumons les feux.*

Die Konsuln, meine Herren, sind wir. Und wir werden unsre Schuldigkeit thun. So lange die Kollegen Windthorst, Hänel und ich auf dem Wachtposten stehen, darf ruhig gesungen werden: „Noch ist Polen (von 1772) nicht verloren!“

